

Predigt über Jeremia 31,31-34
Exaudi, 20. Mai 2012, Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund schließen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, ein Bund, den sie nicht gehalten haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der Herr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den Herrn«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.

Der aufrüttelnde Ruf des Propheten Jeremia, liebe Gemeinde, ist die große Vision, die sich aller Kraft- und Mutlosigkeit energisch in den Weg stellt. Sie stemmt sich gegen jedes „Weiter so“, sperrt sich gegen den Pragmatismus einer Politik des Machbaren und verweist stattdessen auf die alles verändernde Kraft des Neuen. Allen, die müde geworden sind, denen Kraft und Zuversicht abhanden gekommen sind, die nicht mehr an die große Veränderung zu glauben und für sie zu kämpfen vermögen, ihnen allen malt der Prophet die Verheißung vom neuen Bund vor Augen, den Gott schließen wird und der sie verwandeln soll, bis ins tiefste Innere, bis hinein

ins Herz und in den Verstand. Das ist starker Tobak.

„Siehe, es kommt die Zeit ...“ Wer so zu reden ansetzt, gibt keine Wahlprognose ab, verkündet keinen neuen Termin für eine Flughafeneröffnung und äußert sich auch nicht zum Betreuungsgeld. Hier spricht auch nicht der Prophet selbst, sondern er leiht seine Stimme dem Höchsten: „Siehe, es kommt die Zeit, *spricht der Herr* ...“ Das setzt tiefer an, grundsätzlicher und jedem, der das hört, ist sofort klar: Hier geht es ums Ganze. Fragen des Alltagsgeschäfts, so wichtig sie sind – und Jeremia hatte wahrlich keine Scheu, sich auch dazu zu äußern – solche Fragen bedürfen von Zeit zu Zeit der Besinnung darauf, von woher eine Antwort kommen kann, die nicht gleich wieder untergeht im allgemeinen Getöse der Talkshows, im Rauschen des Blätterwaldes und im Gehetze der online- und Twiternachrichten, deren Verfallsdatum oft schon vorbei ist, wenn man sie gelesen hat. Die Verheißung des neuen Bundes, den Gott mit dem Haus Israel und dem Haus Juda schließen will, ist ein anderes Kaliber. Wer dem Propheten zuhört, der staunt nicht schlecht, was da geschehen soll. Er holt weit aus, blickt zurück bis an die Anfänge Israels, damals in Ägypten, als sie ein erbärmliches Häufchen in prekärer Lage waren, ähnlich wie auch jetzt wieder. Schon einmal hat Gott sie befreit aus der Knechtschaft, mit ihnen einen Bund geschlossen, ihnen seine Weisungen für ein gelingendes Leben gegeben. Und das war die Abmachung: Er ist ihr Gott und sie sind sein Volk.

Aber die Dinge entwickelten sich anders. Immer wieder hat Israel den Kontrakt gebrochen, ist abgewichen vom Weg des Lebens und der Treue zu seinem Gott, hat sich Könige gewählt, ist politische Bündnisse eingegangen, hat sich selbst Ordnungen gegeben, in denen die einen reich wurden, die anderen dagegen zu Armen und Unterdrückten. An die Stelle

von Gottes Gebot traten menschliche Gesetze, die Weisung zum Leben war vergessen. Ihr missachtet Recht und Gerechtigkeit, donnerten die Propheten, unterdrückt die Schutzlosen, tragt Barmherzigkeit und Anstand nur auf den Lippen, aber nicht im Herzen. Aber es half nichts. Die Tradition war verraten, die Werte waren dahin, Israel hatte selbst seine Lebensgrundlage selbst zerstört.

Ein neuer Bund musste her. Das Herz sollte er berühren, die Sinne erwecken. Der Blick zurück dient dem Blick nach vorn, in eine Zukunft, in der es anders sein soll in Israel. Es bedurfte einer Radikalkur, einer Operation am offenen Herzen und einer Gehirnwäsche, denn Herz und Verstand waren korrumpiert von der Vorstellung, es werde schon irgendwie weitergehen, auch wenn die Schutzwälle ringsherum immer brüchiger wurden. Das Exil war der Tiefpunkt dieser Selbstverirrung. Israel saß an den Wassern von Babylon, Jerusalem und der Tempel waren zerstört, keine Hoffnung, nirgends. In dieser Situation ruft der Prophet, der zuvor vergeblich zur Vernunft gemahnt hatte, den neuen Bund aus: neue Hoffnung, ein neuer Anfang in schier aussichtsloser Lage.

Wie konnte das sein? Auch der erste Bund war doch von Gott gegeben und keine zufällige Idee irgendwelcher Juristen und Staatstheoretiker. Er sollte eine Beziehung begründen, in der das Heil Gottes bei den Menschen wohnt und einer dem anderen ein Bruder ist. Hatte Gott sich vertan? War der erste Bund gewissermaßen nur ein erster Versuch? Kein Bund fürs Leben, sondern ein Vertrag, den man auch widerrufen, einfach durch einen anderen ersetzen kann?

Nein, so lautet die Botschaft des Propheten nicht. Wenn Gott einen Bund schließt, dann steht er auf seiner Seite unverbrüchlich fest. Die Heilsverheißung wird nicht zurückgenommen, Gott steht zu seinem Wort. „Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl feste stehn;

Wenn aber ich ihn überschreite, so laß mich nicht verlorengeln!“ So heißt es in der vierten Strophe des bekannten Taufliedes „Ich bin getauft auf deinen Namen“. Auch der Taufbund ist ein Bund, den Gott mit jedem einzelnen Getauften schließt und der nur auf Seiten der Menschen übertreten werden kann. So auch der Bund mit Israel. Seine Aufkündigung war kein bilateraler Akt, sondern ein einseitiger Bruch. Der Prophet hält das unmissverständlich fest: Ihr seid vertragsbrüchig geworden, habt Schuld auf euch geladen.

Der alte Bund hatte so einen Makel bekommen. Er galt nur noch als auf steinerne Tafeln geschriebenes Gesetz, an das man sich halten kann oder auch nicht. Gesetze sind dazu da, sie zu umgehen, diese flapsige Redensart galt damals auch in Israel. Was fehlte, war das brennende Herz, das Trachten danach, was Gott wohlgefällig ist, gut und heilvoll für die Menschen. Und so kam, was kommen musste: das Volk war nicht mehr das Gottes Volk, er nicht mehr ihr Gott. Die bittere Erkenntnis lautete: Wenn wir aus Achtlosigkeit oder um vordergründiger Gewinne willen Ethos und Verlässlichkeit aufs Spiel setzen, entziehen wir uns selbst die Lebensgrundlage.

Darum also die Radikalkur eines neuen Bundes. Die Zusage, die über ihm steht, lautet: Gott will all der Eitelkeit und Selbstbezogenheit des Volkes nicht mehr gedenken. Ein Neuanfang soll sein, ungeachtet dessen, was vorher war. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, er lässt es nicht los, zieht sich nicht zurück wie ein in seiner Ehre gekränkter Herrscher.

Die Worte des Propheten Jeremia sind darum zum Symbol der liebevollen Zuwendung Gottes zu den Menschen geworden, für die es keinen Grund und keine Veranlassung gibt. Ja, die Liebe Gottes zu uns Menschen ist im eigentlichen Sinne grund-los. Darum ist die Zusage eines neuen Bundes so

eindrücklich, dass sie die Geschichte des Judentums und des Christentums bis heute prägt.

Worauf weist uns die Prophetie des Jeremia in heutiger Zeit? Hilft sie uns, wenn Entscheidungen gefällt werden müssen über die Zukunft Europas? Kann sie nützen, wenn abgewogen werden muss zwischen den Vor- und Nachteilen von Militäreinsätzen oder der Wahrung wirtschaftlicher Interessen und dem deutlichen Wort gegen Menschenrechtsverletzungen? Was sagt uns die Rede vom neuen Bund in einer Zeit, in der uns die Frage bewegt, wie Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen friedlich miteinander leben können? Brauchen wir eher nicht den kühlen Kopf und die ruhige Hand statt des heißen Herzens und dem radikalen Blick auf das Neue? Sollten diejenigen, die Visionen haben, nicht doch lieber zum Arzt gehen, statt die Besonnenen und Maßvollen mit ihrer Ankündigung des gänzlich Neuen aufzustacheln?

Sicher ist unsere Situation nicht einfach gleichzusetzen mit derjenigen von Israel im Exil. Unübersehbar aber ist, dass auch wir uns mitten in wichtigen Veränderungen befinden. Nationale und kulturelle Werte sind im Fluss, lange als selbstverständlich Geltendes steht zur Disposition, die Kultur unserer Gesellschaft verändert sich. Sie wird bunter, vielfältiger, pluraler. In den Straßen dieser Stadt kann man das jeden Tag sehen. Längst haben sich klare Grenzen zwischen Völkern und Religionen aufgelöst, müssen wir neu nachdenken darüber, was die Orientierungsmarken im Zeitalter der globalen Kommunikation sind.

Woher kommen wir, wohin gehen wir? Die alten philosophischen Fragen stellen sich besonders in Zeiten, in denen die kulturellen und religiösen Parameter unserer Gesellschaft neu vermessen werden.

Die prophetischen Worte legen dafür eine wichtige Spur. Sie nehmen uns

hinein in die große Geschichte Gottes mit seinem Volk. Eine Geschichte, die von Abbrüchen und Verirrungen weiß, aber auch davon, dass über all dem die Kontinuität des Mit-Seins Gottes mit seinem Volk steht. Kein Treuebruch konnte so folgenschwer, keine Verletzung so tief sein, dass Gott sich nicht seines Volkes wieder erbarmt und sich ihm wieder zugewandt hätte. Der Bund Gottes mit seinem Volk erträgt die Brüche und Verirrungen sowie ein Vater und eine Mutter die ihnen mitunter seltsam anmutenden, sie manchmal auch kränkenden Wege ihrer Kinder ertragen und deshalb doch nicht aufhören, sie zu lieben. Die Geschichte Gottes mit seinem Volk ist darum die Geschichte, die Israel erst zu dem gemacht hat, was es ist, ihm Orientierung gegeben hat auf den wechselvollen Wegen seiner Geschichte. Der neue Bund ist darum ein neuer Ausweis der Treue Gottes. Er bringt Israel zurück auf den Weg zu sich selbst, gibt ihm seine Würde und seinen Halt zurück.

Die frühen Christen haben den neuen Bund, von dem der Prophet Jeremia spricht, in Jesus Christus erfüllt gesehen. Sein Blut wurde als Blut des neuen Bundes verstanden, den Gott mit allen Menschen schließt und ihnen seine liebende Nähe zusagt. So feiern wir es bis heute im Abendmahl. Der Bund Gottes mit Israel wird dadurch nicht hinfällig, und als Christen tun wir gut daran, uns nicht zu Richtern darüber aufzuspielen, welchen Weg Gott mit seinem erwählten Volk gehen will. Wichtig aber ist: Der Bund, den Gott in Christus geschlossen hat, steht in der Tradition der großen prophetischen Verheißungen. Mit ihm verbindet sich darum auch die Zusage, dass Gott unserer Verfehlungen nicht mehr gedenken, uns ein neues Herz und einen neuen Geist geben wird.

Es sind darum die großen Erzählungen der Bibel, die dem Volk Israel, dem jüdischen Volk und auch uns Christen Wegweiser sein wollen, damit wir nicht aus den Augen verlieren, dass das Leben einen Grund hat und ein

Ziel. Was sind wir, woher kommen wir, wohin gehen wir? Die großen Fragen des Menschseins lassen sich nicht durch abstrakte Überlegungen, erst recht nicht durch willkürlich verordnete Ideologien beantworten. Jede Weltanschauung ist brüchig, jede theoretische Wahrheit hat nur so lange Bestand, bis sie widerlegt ist. Heute geht hier in Berlin der sechste Weltskeptikerkongress zu Ende. Kluge Köpfe haben sich versammelt, um die Gültigkeit wissenschaftlicher Annahmen und ihre Wirkungen auf die Gestaltung unseres Lebens zu diskutieren. Theorien, die auf menschlicher Erkenntnis gründen, so die skeptische Grundthese, stehen grundsätzlich unter dem Vorbehalt ihrer Widerlegbarkeit. Die Tradition dieses Denkansatzes reicht bis in die Antike zurück, sie hat die Philosophen immer wieder beschäftigt und fasziniert bis heute, denn sie stellt menschliche Erkenntnis unter das Vorzeichen ihrer prinzipiellen Vorläufigkeit.

Bemerkenswert daran ist die Einsicht, dass die Grundlagen, auf denen wir unser Leben gründen, nur zu einem geringen Teil darauf beruhen, dass wir von Theorien über das Funktionieren der Welt überzeugt wären oder diese auch nur hinreichend beurteilen könnten. Viel wichtiger sind Menschen, denen wir vertrauen, Lebenskontexte, in denen wir uns sicher und geborgen fühlen, Traditionen, von denen wir uns getragen wissen.

Der Bund Gottes mit Israel hat eine solche Kultur des Getragenseins begründet. Israel hat sie aufbewahrt in vielen Erzählungen, die weitergegeben wurden über die Generationen und die zu einem großen Schatz geworden sind, der die jüdische und die christliche Kultur geprägt hat. Diese Tradition hat unzählige Menschen durch die Jahrhunderte getragen. Die Geschichte Israels und seines Gottes wurde dabei zur fundierenden Geschichte auch unseres Glaubens. Sie hat unsere Kultur tief geprägt, unsere Sprache, Musik und Bilder. Sie liegt den Werten zugrunde,

die unseren Umgang miteinander bestimmen.

Der neue Bund, den der Prophet seinem Volk vor Augen stellt, ist darum zugleich die Erinnerung daran, woher wir kommen. Die Erzählungen, in denen wir uns wiederfinden, sind der Raum, in dem wir miteinander leben können. Woran halten wir uns, wenn wir darüber entscheiden, was gelten soll in unserem Zusammenleben, was bestimmt die Maßstäbe, an denen wir uns orientieren? Der Prophet Jeremia vertraut auf Gottes Geschichte, die sein Volk bis hierher bewahrt und getragen hat. Der Blick zurück an die Anfänge vergewissert ihn der Zukunft, auch und gerade in dürftiger Zeit. Wenn wir uns in diese Geschichte hineingenommen wissen, dürfen wir getrost sein und zuversichtlich, dass auch unser Leben in ihr geborgen ist. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.